



onsforschung, in der einerseits Aufwand und Ertrag oft in großem Mißverhältnis zueinander stehen, andererseits eng angelegte empirische Projekte generelle empirische Aussagen oder sogar allgemeine Theoriebildung für sich beanspruchen. Ein Hauptgrund hierfür scheint zu sein, daß die bundesdeutsche Massenkommunikationsforschung in jüngster Zeit - auch gegenüber der amerikanischen - an empirischer sozialwissenschaftlicher Kompetenz gewonnen hat, aber die Integration in eine allgemeine sozialwissenschaftliche Theoriebildung immer noch nicht konsequent betreibt. Insofern gerät leicht aus dem Blick, daß Massenkommunikation kein Gegenstand *sui generis* ist, sondern Teil gesellschaftlicher Prozesse und Systeme. Da auch die Herausgeber die interdisziplinären Erfordernisse der Massenkommunikationsforschung betonen und hierbei den Sozialwissenschaften einen besonderen Stellenwert zuerkennen, muß es verwundern, daß sie der ihrer Meinung zufolge außerhalb der Kommunikationsforschung bestehenden Annahme, diese sei "weitgehend theorieilos" (S.12), unter anderem durch den Hinweis auf Elisabeth Noelle-Neumann und ihre Schule zu entkräften suchen. Demgegenüber ist zu fragen, ob Noelle-Neumanns (hier in Aufsatzform zusammengefaßte) "Theorie der Schweigespirale als Instrument der Medienwirkungsforschung" überhaupt den Anspruch einer wissenschaftlichen Theorie stellen kann. Auf jeden Fall sind ihre Basisannahmen, obwohl sie vordergründig manchem plausibel erscheinen mögen, unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten schlichtweg unzutreffend und eher vorwissenschaftlich, wenn nicht gar gezielt ideologisch. Die medienwissenschaftliche Qualität dieser 'Theorie' läßt sich ermesen, wenn man sie mit dem Beitrag von Weischenberg, Basewitz und Scholl vergleicht, der vorsichtig formuliert, wie wenig man von den Absichten der Kommunikatoren in den Medien auf deren "Handlungs- und Wirkungsrelevanz" schließen kann, weil diese "eine Funktion von erheblich mehr Variablen ist, als einfache Kausalannahmen zu Strukturen des Kommunikationsprozesses suggerieren" (S.298). Unter anderem heißt das, daß Journalisten nicht ohne weiteres das der Öffentlichkeit über die Medien vermitteln, was sie möchten, sondern das, was die Medien als Institutionen und das Publikum von ihnen erwarten. Schon dies dürfte, von methodischer und theoretischer Kritik einmal abgesehen, genügen, um die von Noelle-Neumann und vor allem ihrem Schüler Hans Mathias Kepplinger genährte Behauptung zu entkräften, das Fernsehen beeinflusse erfolgreich einseitig Wahlkämpfe, indem es Mehrheitsmeinungen zugunsten von Minderheitsmeinungen umkehre.

Über die Gründe sollte man nicht spekulieren, weshalb einer der schärfsten Kritiker des in diesem Bande repräsentierten Hans Mathias Kepplinger hier nicht zu Wort kommt. Denn die Beiträge zu "Massenkommunikation und gesellschaftlicher Wandel" und "Kommunikatoren im sozialen Kontext" (Koszyk, Wilke, Ronneberger, Saxer, Kaase, Schatz; Rühl, Frank, Weischenberg u. s.o., Erbring) mögen vieles an sozialwissenschaftlichen Defi-

ziten kompensieren. Gleichwohl muß man vermerken: Es fehlt eine grundsätzliche gesellschafts- und wissenschaftstheoretische Kritik an einer Massenkommunikationsforschung, so wie sich diese (auch) hier darstellt. Dies ist besonders bedauerlich angesichts der zutreffenden Aussage der Herausgeber, seit dem Abrücken von kurzfristigen Wirkungszusammenhängen könne man den Medien eben nicht mehr jegliches Veränderungspotential absprechen (vgl. S.9). Ob die von den Herausgebern zitierte "Klage von Kaase über die fehlende Reflexion in der Forschung über die Wechselwirkungen zwischen Struktur und Funktion des massenmedialen und des politischen Systems" (S.15) das Problem vollständig erfaßt, sei dahingestellt. Auf jeden Fall müßte die zentrale Funktion des ökonomischen Systems für das massenkommunikative System theoretisch und empirisch ebenso integriert werden wie grundlegende Aspekte der Sozialisation, die mehr und mehr interdependent mit massenmedialen Aspekten sind. Sogar Klaus Neumanns und Michael Charltons Beitrag über "Medienrezeption von Kindern" berücksichtigt dies nicht hinreichend. Enttäuscht wird diese Erwartung erst recht von Renate Ehlers' Beitrag "Musik im Alltagsleben", der einerseits von den Mängeln einer theoretisch wenig reflektierten quantitativen empirischen Medienforschung zeugt, andererseits fast gänzlich die wenige einschlägige Literatur, etwa die methodisch anregende, wenn auch zur Kritik herausfordernde Untersuchung "Demoskopie im Konzertsaal" (Dollase u.a., Mainz 1986; vgl. *Medienwissenschaft: Rezensionen* 6. Jg. 1989, S.419ff.) unberücksichtigt läßt. Es verwundert somit nicht, daß der indirekt zitierte und im Literaturverzeichnis angeführte Walter Benjamin in einer solchen Untersuchung keine Spuren hinterlassen hat.

Schließlich sei noch vermerkt, daß der Abschnitt über "Methodenentwicklung und Inhaltsanalyse" (Weiß, Früh, Frey u. Bente) deren Stand und Problematik gerade unter allgemeintheoretischen Gesichtspunkten keineswegs repräsentiert, sondern eher exemplarische Qualitäten hat. Letzteres trifft für viele Beiträge in dem Sammelband zu, dem allenfalls Experten kritisch zu gewinnende Aufschlüsse über den Stand der bundesdeutschen Massenkommunikationsforschung entnehmen können, der aber für eine erste Einführung nicht sonderlich geeignet ist.

Lothar Döhn (Kassel)